

Sonderdruck aus:

Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg

Feldpost im Zeitalter
der Weltkriege

Herausgegeben von
Veit Didczuneit, Jens Ebert und Thomas Jander

Essen 2011

 KLARTEXT

Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin,
13. bis 15. September 2010

**Museumsstiftung Post
und Telekommunikation**



1. Auflage April 2011

Satz und Gestaltung: Klartext Medienwerkstatt GmbH, Essen

Umschlagbild Vorderseite: Deutsche Soldaten beim Schreiben von Feldpostbriefen
um 1915

Umschlagbild Rückseite: Deutscher Feldpostbrief mit Gefallenenvermerk, 1942.

Druck und Bindung: AALEXX Buchproduktion GmbH, Großburgwedel

© Klartext Verlag, Essen 2011

ISBN 978-3-8375-0461-3

Alle Rechte vorbehalten

www.klartext-verlag.de

Entzweite Beziehungen?

Zur Feldpost der beiden Weltkriege aus
frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive

Christa Hämmerle

Der Titel dieses Beitrages ist programmatisch wie fragend gleichermaßen und fokussiert dabei zweierlei Dimensionen. Zum einen adressiert er die Forschungen zu Feldpost der beiden Weltkriege im deutschsprachigen Raum generell, indem für dieses Feld eine hohe Relevanz der Kategorie Geschlecht postuliert wird. Zwischen der Feldpostforschung und der Frauen- und Geschlechtergeschichte bestünde demnach, so lautet hier die Ausgangsthese, eine genuine Verbindung¹ – was in der Praxis jedoch vielfach negiert wird, sodass kritisch gefragt werden muss, ob die Beziehungen zwischen diesen zwei Feldern der Geschichtswissenschaft nicht noch immer weitgehend ›entzweit‹ sind. Zum anderen soll im Folgenden – vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes und eines österreichischen Forschungsprojektes zu »Liebe in Paarkorrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts«² – die zentrale Funktion von Feldpost, kriegsbedingt entzweite Beziehungen zu überbrücken, deutlich gemacht werden. Auch das kann aufgrund der gebotenen Kürze nur in Form von Thesen dargelegt werden, vor allem, um so eine weitere, mir dringend notwendig scheinende Diskussion unter Feldpostforscherinnen und -forschern zu evozieren.

- 1 Vgl. als meine erste diesbezügliche Einschätzung Christa Hämmerle: »... wirf ihnen alles hin und schau, daß Du fort kommst.« Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges, in: *Historische Anthropologie* 6/3 (1998), 431–458, bes. 431–437; dies.: »You let a weeping woman call you home?« Private correspondences during the First World War in Austria and Germany, in: R. Earle (Hg.): *Epistolary Selves. Letters and Letter-Writers, 1600–1945*, Aldershot/Vermont 1999, 152–182.
- 2 Das im Mai 2010 begonnene, auf zweieinhalb Jahre angelegte, vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanzierte Forschungsprojekt wird von mir gemeinsam mit der Zeithistorikerin Ingrid Bauer vom Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg geleitet. Mitarbeiterinnen sind Barbara Asen, Ines Rebhan-Glück und Nina Verheyen.

I. »Schreib! Schreib!! Schreib!« – Anmerkungen zum Forschungsstand

Zunächst also zum Fragezeichen in der ersten Dimension. Es markiert auch ein gewisses Zögern in Bezug auf die Einschätzung des Status quo, da es seit den späten 1990er Jahren durchaus Tendenzen zu einer Verschränkung der neueren Feldpostforschung mit frauen- oder geschlechtergeschichtlichen Ansätzen gab. Damals erschienen in kurzen Abständen einige vielversprechende Arbeiten, wodurch das Diktum von Wolfram Wette von 1995, dass durch Feldpost evozierte Fragen »tief in das durch den Krieg gestörte Mann-Frau-Verhältnis hineinreichen«,³ auch tatsächlich umgesetzt zu werden schien – wenn auch mehr in Aufsatzform⁴ denn im Kontext umfassender Monografien zur historischen Quelle Feldpost.⁵ Im Kontext dieser Forschungen wurde insbesondere

- 3 Wolfram Wette: In Worte gefasst. Kriegskorrespondenz im internationalen Vergleich, in: D. Vogel/W. Wette (Hg.), *Andere Helme – Andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*, Essen 1995, 329–348, hier 331.
- 4 Bei den in Vogel/Wette, *Andere Helme*, enthaltenen frauen-/geschlechtergeschichtlichen Beiträgen handelte es sich bezeichnenderweise noch v. a. um Übersetzungen aus dem angloamerikanischen Raum: Margaretta Jolly: *Briefe, Moral und Geschlecht. Britische und amerikanische Diskurse über das Briefeschreiben im Zweiten Weltkrieg*, ebd., 173–203; Ulrike Jordan: »This silly old war ...« *Briefe englischer Frauen an die Front (1940–1945)*, ebd., 237–256; Jeff Keshen/David Mills: »Ich bereite mich jeden Tag vor, da es zu Ende geht.« *Briefwechsel von Kanadierinnen und Kanadiern im Krieg*, ebd., 257–281; Judy B. Litoff/David C. Smith: »Macht Euren Job und kommt bald heim!« *Briefe amerikanischer Frauen an die Fronten*, ebd., 307–327. Vgl. aber in der Folge etwa das Themenheft *Werkstatt Geschichte 22* (1999) zu Feldpost, mit Artikeln von Ulrike Jureit: *Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg*, ebd., 61–73; Inge Marszolek: »Ich möchte Dich so gern mal in Uniform sehen.« *Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen*, ebd., 41–60. Vgl. auch Benjamin Ziemann: *Geschlechterbeziehungen in deutschen Feldpostbriefen des Ersten Weltkrieges*, in: C. Hämmerle/E. Saurer (Hg.): *Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute*, Wien/Köln/Weimar 2003, 261–282; Margit Sturm: *Lebenszeichen und Liebesbeweise aus dem Ersten Weltkrieg. Eine sozialdemokratische Kriegehe im Spiegel der Feldpost*, in: ebd., 237–259.
- 5 Einige der seit Ende der 1990er Jahre erschienenen Monografien integrieren zumindest in einzelnen Kapiteln die Analysekategorie *Geschlecht* bzw. die Frage nach *Geschlechterbeziehungen im Krieg*. Vgl. v. a. Martin Humburg: *Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941–1944*, Wiesbaden 1998, bes. 173–193; Klaus Latzel: *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939–1945*, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998, bes. 310–352; Aribert Reimann: *Der große Krieg der Sprachen. Untersuchungen zur historischen Semantik in Deutschland und England zur Zeit des Ersten Weltkrieges*, Essen 2000, bes. 124–144; Bernd Ulrich: *Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933*, Essen 1997, bes. 156–168;

Fragen nach der (hegemonialen) Geschlechterordnung im Krieg, den daraus abgeleiteten Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern und den veränderten Beziehungen zwischen Männern und Frauen nachgegangen – für den Ersten wie für den Zweiten Weltkrieg. Gleichzeitig belegten manche der hierbei erhobenen Fallbeispiele, dass die stets aufs Neue wiederholte Einschätzung, Frauenbriefe an Soldaten seien kaum oder nur sehr selten überliefert, nicht aufrechtzuerhalten ist. Sie ist vielmehr als Topos einer Forschungstendenz zu werten, die sich nicht dafür interessiert hat.⁶

Den auch die Kategorie Geschlecht berücksichtigenden Forschungsarbeiten zur Feldpost der beiden Weltkriege scheint jedenfalls keine Kontinuität beschieden gewesen zu sein, im Gegenteil. Noch 2006 musste daher etwa Jörg Echternkamp davon schreiben, dass eine »systematische Auswertung von ›Frauenbriefen‹ der Kriegszeit (...) ein nicht nur geschlechtergeschichtliches Desiderat der Weltkriegsforschung« darstellt.⁷ Dieser Befund gilt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, meinen Erhebungen zufolge ähnlich für die Feldpostforschung zum Ersten Weltkrieg und ebenso für Analysen soldatischer Briefe in die ›Heimat‹, die darin eingeschriebenen Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte; auch diesbezüglich kann nicht von einem anhaltend breiteren Forschungsinteresse gesprochen werden. Die meisten historischen Arbeiten zur Feldpost folgen so noch heute nicht dem Postulat, dass die Kriegsgesellschaften des Ersten wie des Zweiten Weltkrieges ohne Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht nicht ausreichend verstanden werden können. Stattdessen ist eine weitgehende Blindheit in Bezug auf die hohe Relevanz der Kategorie Geschlecht für dieses Untersuchungsfeld zu konstatieren, was auch die Tagung »Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege« deutlich gemacht hat, ungeachtet der Integration mancher frauen- und geschlechtergeschichtlicher Referate.

Daher möchte ich zunächst kurz darlegen, *warum* Feldpost ohne Augenmerk auf die relationale, das heißt ja stets mit anderen analytischen Kategorien wie Klasse, Stand, Alter, Ethnizität etc. zu verbindende Kategorie Geschlecht nicht adäquat ausgewertet werden kann. Dabei beziehe ich mich selbstverständlich auf eine Reihe von einschlägigen Forschungen im weiten Feld der Frauen- und Geschlechtergeschichte, die hier aus Platzgründen nicht einzeln angeführt werden können. Eine grobe Kenntnis ihrer Prämissen setze ich jedoch voraus – ebenso wie die Einsicht, dass jegliches Briefschreiben,

Benjamin Ziemann: *Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914–1923*, Essen 1997, bes. 290–308.

- 6 In der »Sammlung Frauennachlässe« am Institut für Geschichte der Universität Wien (www.univie.ac.at/sfn) ist eine große Anzahl von an Soldaten gerichteten Frauenbriefen aus beiden Weltkriegen überliefert.
- 7 Jörg Echternkamp: *Kriegsschauplatz Deutschland 1945. Leben in Angst – Hoffnung auf Frieden: Feldpost aus der Heimat von der Front*. Hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Paderborn/München/Wien/Zürich 2006, 5.

nicht nur wegen seiner dialogischen Ausrichtung auf einen Adressaten/eine Adressatin hin, mannigfaltige Selbst- und Fremdbilder generiert, die eng mit Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzepten verbunden sind. Das geschieht häufig nicht explizit, sondern auch in verschlüsselter Form bzw. eingeflochten in verschiedenste Erzählungen etwa von den Kriegskameraden, der erhaltenen oder nicht erhaltenen Kriegsauszeichnung, der Zivilbevölkerung im besetzten Land, den Frauen an der ›Heimatfront‹ und vice versa; insbesondere die Unsichtbarkeit der allorts eingeschriebenen Kategorie Männlichkeit wurde von der Geschlechterforschung immer wieder konstatiert.

Auch ist mit Nachdruck daran zu erinnern, dass wir es sowohl beim Ersten wie auch beim Zweiten Weltkrieg – ungeachtet aller Unterschiede – mit Kriegsgesellschaften zu tun haben, die vor dem Hintergrund des Konzepts der Totalisierung des Krieges in der ›Moderne‹ zu untersuchen sind. Das gilt nicht nur im Hinblick auf die gesteckten Kriegsziele und gewählten Kriegsmethoden, sondern ebenso für die umfassenden Versuche zur möglichst ›totalen‹ Mobilisierung und Kontrolle auch der Zivilbevölkerung.⁸ Im kriegspropagandistischen Diskurs wurde das zwar oft geschlechtsneutral formuliert, sei es mittels der Rede vom ›Volk‹, der ›Heimat‹ oder der ›Heimatfront‹, gründete aber auf dem Konzept einer polaren Geschlechterordnung und hat demnach immer auch geschlechterpolitische Implikationen; gerade im Krieg wurde – trotz aller Brüche und Widersprüche, die sich daraus ergaben – die Polarisierung der Geschlechter vorangetrieben.⁹ Der antagonistische Pol zur männlichen Frontgemeinschaft und der Idealisierung soldatischer Männlichkeit war demnach weiblich kodiert, meinte innerhalb der nationalen Volks- oder Kampfgemeinschaft primär Frauen (und sekundär auch Kinder, alte Männer etc.). Die Platzanweisung an sie lautete daher, selbst wenn Frauen in der Praxis ebenso in anderen, auch frontnahen Feldern agierten oder agieren mussten, dass sie die Soldaten selbstlos und fürsorgend, tapfer und »deutsch« zu unterstützen hatten, und zwar ideell und emotionell wie materiell. Dazu dienten eben auch Feldpostbriefe und -karten sowie Paketsendungen an die Front, ins Lazarett oder das Kriegsgefangenenlager. Man rechnete damit und war darauf angewiesen, dass dies milliardenfach funktionierte; ansonsten wäre der Krieg mit den modernen Massenheeren wohl kaum zu führen gewesen – was für den Ersten Weltkrieg, als es gravierende Probleme bei der Versorgung der Truppen gab, umso mehr gilt. Doch auch in den Kriegsjahren von

8 Vgl. etwa Stig Förster: Das Zeitalter der totalen Kriege, 1861–1945. Konzeptionelle Überlegungen für einen historischen Strukturvergleich, in: *Mittelweg* 36/8 (1999), 12–29; ders. (Hg.): *An der Schwelle zum Totalen Krieg. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1919–1939*, Paderborn/München/Wien/Zürich 2002.

9 Vgl. etwa K. Hagemann/S. Schüler-Springorum (Hg.): *Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt/New York 2002; M.-R. Higonet/J. Jenson/S. Michel u. a. (Hg.): *Behind the Lines. Gender and the Two World Wars*, New Haven/London 1987.

1938 bis 1945 blieb die reproduktive Unterstützung der eingezogenen Soldaten durch Sendungen von daheim essentiell, ungeachtet aller Plünderungen in den besetzten Ländern, die in bestimmten Kriegsphasen eine partielle Umkehr dieses Verhältnisses ermöglichten, indem ›Beutewaren‹ in die ›Heimat‹ geschickt wurden. Jedenfalls gilt, dass die vielen vordergründig so banalen, auf diese ›Versorgung‹ bezogenen Briefpassagen nicht einfach trivial und damit vernachlässigbar sind, sondern wichtig für das Funktionieren des Krieges – und von daher in diesem Kontext gelesen werden sollten.

Die dichotomisch und hierarchisch gesetzte Geschlechterordnung, für deren Aufrechterhaltung im Krieg Feldpost eine eminente Bedeutung hatte, kann damit auch als Voraussetzung für den Erfolg ›moderner‹ Kriegsführung gesehen werden. Das war den Militärs und den Regierungen schon im Ersten Weltkrieg bewusst, sie agierten ganz nach dem Motto »Ohne Feldpost ist ein Krieg nicht zu führen«. Daher gab es breit lancierte normative Vorgaben an die schreibenden Frauen an der ›Heimatfront‹, umso mehr, da sich diese nicht unbedingt an die oktroyierte Rolle der tapferen und dulddenden, ihre Sorgen und Ängste und den Lebensmittelkampf daheim hintan haltende Briefschreiberin hielten – was insbesondere für den Ersten Weltkrieg gilt. Das hat sogar Adolf Hitler persönlich in »Mein Kampf« angekreidet, indem er den damaligen »Jammerbriefen« der Frauen eine wesentliche Schuld an der Demoralisierung der Soldaten an den Fronten zuschrieb – und der Dolchstoßlegende so auch eine explizit geschlechterpolitische Dimension gab. Der spätere ›Perfektionismus‹ der Nationalsozialisten in diese Richtung, d. h. ihr großes Bemühen um das Funktionieren der Feldpost, dürfte auch von der Einsicht in deren Notwendigkeit auf mentaler oder emotionaler Ebene rühren.

Genau das belegen in der Tat unzählige individuelle Zeugnisse. Wir wissen aus zahlreichen Beispielen und Forschungsarbeiten, wie eminent wichtig ein erhaltener Brief, eine Karte – sei es als Liebesbeweis oder als Lebenszeichen – und damit der kontinuierliche Kontakt zwischen ›Heimat‹ und ›Front‹ für die ›Stimmungslage‹ der Soldaten war; im militärischen Jargon wird auch das gemeinhin mit den Begriffen »Truppen-« oder »Kampfmoral« umschrieben. Erst kürzlich hat beispielsweise Michael Roper so argumentiert, indem er eine bislang kaum untersuchte Form der Geschlechterbeziehungen im Krieg, nämlich jene zwischen Müttern und Söhnen, ins Zentrum gestellt und darauf verwiesen hat, dass für junge britische Soldaten an der Westfront die mittels Feldpost – Briefen wie Paketen – geleistete emotionale Unterstützung durch ihre Mutter, ihre Familien, von allerhöchster Bedeutung war.¹⁰ Ähnliches gilt für sich liebende, verlobte oder verheiratete Männer und Frauen; die von dieser großen Gruppe bislang analysierten Briefwechsel zeigen ebenfalls, wie eng ›Front‹ und ›Heimat‹ aufeinander bezogen,

10 Michael Roper: *The secret battle. Emotional survival in the Great War*, Manchester/New York 2009, bes. 47–116.

ineinander verflochten blieben und dass diese Verflechtung auf der persönlichen Ebene, in den Erfahrungen der Soldaten wie der Frauen, bestimmend war; so wurde auch der Fortbestand der Liebe zwischen ihnen zu einer Voraussetzung der Kriegsführung.¹¹

II. »Dein Mitzerl hilft Dir ja alles tragen.« – (Liebes-)Beziehungen in Paarkorrespondenzen

Damit komme ich zur Erläuterung des Fragezeichens in der zweiten Dimension. Sie zielt auf ein kritisches Hinterfragen oder Relativieren der oft getroffenen Einschätzung eines sehr weitgehenden Auseinanderdriftens der Erfahrungswelten von kriegsbedingt getrennten Männern und Frauen – bis hin zu ihrer (anhaltenden) »Entfremdung«¹² oder einem veritablen »Geschlechterkampf«¹³ nach dem Krieg. Das mag zwar in mancherlei Hinsicht zutreffen, ist aber nicht unbedingt zu verallgemeinern, wie auch der Blick auf die massenhaft überlieferte Feldpost zwischen eingerückten Soldaten und ihren Frauen zu zeigen vermag. In Wien werten wir derzeit solche Korrespondenzen im Rahmen des eingangs erwähnten Forschungsprojekts aus; dabei ist der Untersuchungszeitraum zwar weiter gespannt, doch stammen naheliegenderweise besonders viele dem Projekt zur Verfügung stehende Briefbestände aus den beiden Weltkriegen. Keine Zeit zuvor hat ja so lange so viele Menschen getrennt wie diese Zeiten; nur die milliardenfach ausgetauschte Feldpost diente Männern und Frauen damals dazu, ihre ›entzweiten Beziehungen‹ zu überbrücken, sich bezogen auf den/die Andere/n als ›Mann‹, als ›Frau‹, als ›Liebende/r‹ darzustellen und diese (Selbst-)Bilder in die propagierten Geschlechterleitbilder der Kriegsgesellschaft einzupassen – oder auch nicht. Wie Liebe – in all ihren hegemonialen wie nicht-hegemonialen Dimensionen und in welcher Paarkonstellationsform auch immer – unter zeitgeschichtlichen Bedingungen jeweils formuliert und erfahren wird, gehört zu den Ausgangsfragen unseres Projekts, das mit einem offenen Liebesbegriff arbeitet und verschiedenste Formen der Zuneigung in den Beziehungen zwischen Mann und Frau inkludiert.

Zeugen Feldpostbriefe demnach in der Tat insbesondere von ›entzweiten Beziehungen‹, wie der gewählte Titel dieses Beitrages suggeriert? Die hier zur Diskussion gestellte, dazu gegenläufige These baut auf ersten umfassenden Brieflektüren im Rahmen (der Vorbereitung) unseres Projekts und ist selbstverständlich – anschließend an bereits vorhandene Studien dazu – im weiteren Forschungsprozess zu überprüfen und zu dif-

11 Für den Zweiten Weltkrieg treffend formuliert findet sich das bei Humburg, *Das Gesicht*, 75. Zur Liebe in Feldpostbriefen an nahe Angehörige vgl. auch ebd., 173–183.

12 Vgl. dazu kritisch Ziemann, *Geschlechterbeziehungen*.

13 Vgl. etwa Françoise Thébaud: *Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung*, in: dies./M. Perrot (Hg.): *Geschichte der Frauen. 20. Jahrhundert*, Frankfurt/New York 1995, 33–91.

ferenzieren. Schon jetzt hat sich allerdings mein Blick auf die vielen Konstruktionen von Geschlechterkonzepten und -beziehungen in Feldpostbriefen verschoben – eben in die Richtung, die ich gerade allgemeiner skizziert habe. Das Augenmerk auf die Zuspitzung von Geschlechter- bzw. Liebeskonflikten im Laufe der kriegsbedingten Trennung, welches mein früheres, an einzelnen in dieser Hinsicht besonders aussagekräftigen Briefbeständen aus dem Ersten Weltkrieg entwickeltes Interesse geleitet hat,¹⁴ mündet so in ein erneutes Nachdenken über die primäre Funktion der Feldpost als Beziehungsmedium. Sie sollte ja vor allem auch dazu dienen, die Verbindung zwischen ›Heimat‹ und ›Front‹ aufrechtzuerhalten oder fortzuführen; das ist die eigentliche, von den Kriegsregimes gestützte und propagierte Funktion der Feldpost, und nicht jene der hier zum Teil ebenfalls vorgenommenen Kriegs-/Gewaltthematizierung und -verarbeitung, nach der Historiker/innen heute so gerne suchen. Diese Beziehungsfunktion des Mediums Feldpost bzw. auch das, was Martin Humburg treffend als ihre kompensatorische und kathartische Funktion bezeichnet hat,¹⁵ scheint mir zentral. Sie wurde offenbar *en masse* erfüllt, indem viele Kriegsbriefe in der Tat als ›Beziehungskitt‹ dienten – von Schreiben zu Schreiben und ungeachtet aller möglichen Missverständnisse und Unsicherheiten, Eifersüchteleien und Konflikte, die aufgrund der räumlichen Trennung, der Probleme mit der Postzustellung bzw. der Kriegssitua-

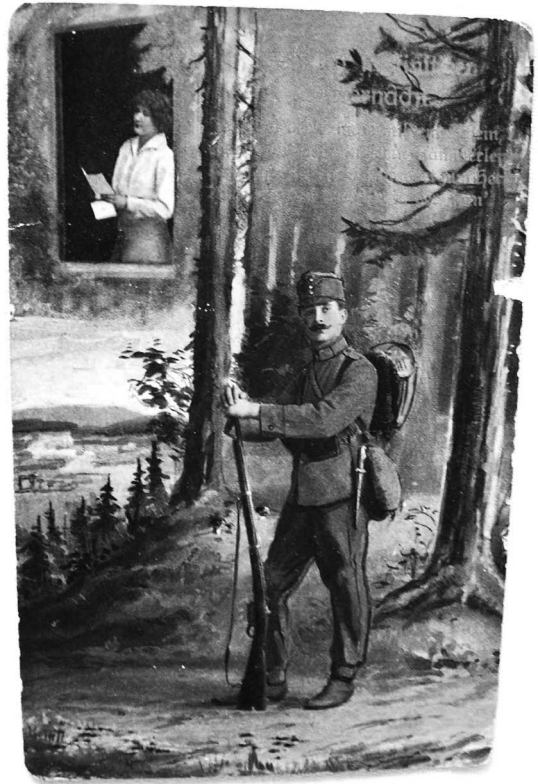


Abb. 1: Motivpostkarte aus Wien, geschrieben von Anton S. an Marie Z. Der Text auf der Rückseite lautet: »Osten 16. II. 1917. Liebste Marie! Heute bei mir ein feierlicher Tag. Erhiet [sic] II. Kistchen v. meinen lieben Eltern. Kannst Dir wohl jene Freude vorstellen. Bin Gesund [sic], es geht mir sehr gut. Hoffe das beste [sic] v. Dir. Sonst nichts neues. Mit herzlichen [sic] Gruß u Kuss Dein Anton.«; »Sammlung Frauennachlässe« am Institut für Geschichte der Universität Wien, Nachlass (NL) 148.

14 Vgl. Hämmerle, »Wirf ihnen alles hin«; ähnlich Sturm, Lebenszeichen.

15 Humburg, Gesicht, 62.

tion generell evoziert wurden. Die Angehörige bzw. Paare ›bindende‹ Funktion der Feldpost griff offensichtlich besonders im Zweiten Weltkrieg sehr gut, zumindest in dem Sinne, dass die Versicherung von Zuneigung als Briefthema ganz oben rangierte¹⁶ und damals im Modus des Briefes seltener Paarkonflikte verhandelt wurden als für den Ersten Weltkrieg belegt; ich werde darauf noch einmal zurückkommen.

Zunächst jedoch zur Beobachtung, dass Feldpostbriefe vielfach gerade die Verflechtung von ›Front‹ und ›Heimat‹ bzw. Beziehungskontinuität und damit auch ein stetes Aufeinander Angewiesensein der Geschlechter im Krieg belegen. In diesem Medium wird – neben Kriegs- und Alltagsschilderungen, der Darlegung des Essens, des Wetters, der Kameradschaft bzw. der sozialen Einbindung etc. – viel von dem thematisiert und transportiert, dokumentiert und imaginiert oder erträumt, was die ›real‹ gelebte Beziehung ausmachte, in welcher Phase diese auch immer war. Diese Beziehung wird mittels Feldpost fortgesetzt bzw. im konstruktivistischen Sinn immer wieder neu hergestellt und damit auch verändert – durch das »Liebe schreiben«, wie der Titel unseres Forschungsprojektes entsprechend impliziert.¹⁷ Wir gehen demnach davon aus, dass Gefühle wie Liebe oder Fürsorge, Sehnsucht, Empathie, Eifersucht etc. durch das Schreiben in einem performativen Sinn auch konstituiert werden; dabei knüpft dieses Schreiben natürlich an vergangene Erfahrungen und Emotionen an und evoziert all das gleichzeitig auf neue Art und Weise; die Praxis des Briefschreibens bedeutet demnach – ähnlich wie Tagebuchschreiben – auch ›Arbeit am Gefühl‹. Das zeigen viele Briefzitate, wobei zusätzlich zu betonen ist, dass diese sich auf einen Themenkomplex beziehen, dem weit weniger Zensur drohte als anderen möglichen Inhalten der Feldpost. So konnten Soldaten, die erhaltene (Liebes-)Briefe auch oft den Kameraden vorlasen oder sich wenigstens über deren Inhalte austauschten, unfiltrierter ihre vielfach stets präsenten Gedanken an die Liebesbeziehung in der ›Heimat‹ kommunizieren – bis hin zur mehr oder weniger offenen Thematisierung von sexuellem Begehren, sexuellen Träumen und Erinnerungen, dem sehnsüchtigen, von Erotik begleiteten brieflichen Weiterspinnen der Rolle des Liebhabers.

Häufig findet sich auch die briefliche Fortsetzung der Vaterrolle und die Rolle als Oberhaupt in der Familie belegt. Es gibt – teilweise sehr umfangreiche – Briefwechsel, in denen genau das fast in jedem Brief im Zentrum steht: das Erkunden nach den Kindern, das Erteilen von Erziehungsratschlägen oder -aufträgen, die Anweisung, wie die von der Frau übernommene Arbeit etwa auf dem Feld zu erfolgen hat etc. Des weiteren zielen Feldpostbriefe häufig auf das Herstellen einer partiellen Öffentlichkeit – sei es im

16 Vgl. etwa die quantitative Auswertung eines großen Feldpostsamples bei Humburg, Gesicht, 89–91.

17 Er lautet in der vollen Bezeichnung: (Über) Liebe schreiben? Historische Analysen zum Verhandeln von Geschlechterbeziehungen und -positionen in Paarkorrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts.

»Ein Tag vergeht nach dem anderen und niemals kommt Post. ... Schreib! Schreib!! Schreib!«
(Leopold W. an Christl L., 27.1.1916)

»Die Pulswärmer kannst Du haben, Du weißt ja doch, daß ich alles recht gern tun möchte, Du brauchst mir nur sagen, denn Du wirst ja wahrscheinlich noch mehr wärmere Sachen brauchen ...«
(Marie Z. an Anton. S., 21.9.1916)

»Sei so gut und sende mir eine Winter-Unterhose, ein Unterhemd und Fusslappen. Auf der Karte vom 4. D. ersuchte ich um etwas Geld ...«
(Georg M. an Julie G., 11.7.1916)

»Anbei 3 Stück Seife und ich bitte Dich das beigelegte Wams zu stopfen und wieder anständig herzurichten für den kommenden Winter.«
(Johann W. an Frieda W., 36.6.1944)

»Mein allerliebstes Hänschen! ... Du darfst keinen Tag all zu schwer nehmen, Dein Mitzerl hilft Dir ja alles tragen.«
(Maria K. an Hans H., 31.7.1944)

»Wir haben viel von Euch, unsere Liebsten gesprochen. Glaub mir's, es ist so schön zu wissen, wie sein nächster Kamerad nicht nur lebt, das lernt man bald kennen, sondern auch wie er liebt, wen er liebt und wie er wieder geliebt wird. Man lernt viel, viel mehr an ihm verstehen, wenn man das weiß. Und grad in diesem Punkt, sind wir uns heute alle besonders nahe gekommen.«
(Hans H. an Maria K., 2.7.1944)

»Ja, und so ging es bald wieder zur Front ... Ich glaube fest an Deinen Talisman ›kehre wieder‹ steht darauf und Friedl, na und sieh, immer hatte ich das Gefühl wenn es eine besondere schwere Stunde war, ich habe etwas von meinem Frauli am Herzen und es war ein beruhigendes Gefühl.«
(Johann W. an Frieda W. 3.8.1944)

»Schatzele, ich schlafe schon wieder andauernd ein. Du, geb' mir bitte schnell einen Kuß, damit ich munter werde, wollte ich sagen, da hat mich die Sirene geweckt.«
(Gerda A. an Hans F., 5.3.1945)

»Mein süßes, heiß geliebtes Friedi! Ach mein Frauili denke Dir mir hat es heute morgens von Dir mein Herzi recht, recht schön geträumt. Ich war bei Dir und alles, alles durfte ich tun was ich nur wollte und Du warst so lieb zu mir und alles busselte ich ab und spielte so mit meinen Tuti und sah Dir recht tief ins Auge und Lause war so beschäftigt mit seinem Friedi, also wie beinahe Wirklichkeit.«

(Johann W. an Frieda W. 23.3.1942)

»Weißt Du, ich hab mir gedacht, wenn ein gutes Geschick auch mir diese Unermüdllichkeit und Strebsamkeit erhalten wollte, so können wir's einmal zu etwas bringen.«

(Leopold W. an Christl L., 3.2.1916)

»Liebster, und immer haben wir unsere große tiefe Liebe. Sag' ist das nicht Reichtum genug? Glaube mir, unsere Kinder werden diesen Reichtum dankbar annehmen, und zudem werden wir schon soviel schaffen, daß sie nicht darben müssen.«

(Gerda A. an Hans F., 15.2.1917)

»Ja, wir gehören zusammen für immer und keine Macht der Welt kann dagegen etwas haben. Du meine liebe, liebe Frau und vielleicht bald unser Kind.«

(Hans K. an Herta B. 25.1.1945)

»Mein lieber Hans! Nun ich allein bin, bist Du mir so nahe, daß ich meine, Deinen Atem spüre, im Geiste meine Hände um Deinen Hals lege und meinen Kopf an Deine Schulter lehne; und in diesem Augenblick fällt eine Hülle von Sorgen und Gedanken, von Sehnsüchten u. Traurigkeiten von mir ab u. ich bin zurückgekehrt zu mir u. Dir, zu uns nach Hause, dort wo die Welt noch Gültigkeit hat. Ein großes Aufatmen ist in mir u. meine Seele wird von einem ewigen Licht erhellt.«

(Herta B. an Hans K., Briefentwurf im Tagebuch)

Diese anonymisierten Briefzitate stammen aus Beständen der »Sammlung Frauennachlässe« oder wurden dem Forschungsprojekt »(Über) Liebe schreiben?« zur Auswertung übergeben.

Dorf, in der engeren Familie bis hin zu Eltern und Schwiegereltern eines Paares, in der Verwandtschaft; sie sind so Zeugnisse für die Fortsetzung der Vergemeinschaftung im Krieg. Und sie ersetzen das Gespräch, das ›Plaudern‹, lassen Erinnerungen breit werden – was wiederum oft thematisiert wird, teilweise auch in Verbindung mit dem schon erwähnten Thema Sexualität. Außerdem ermöglichen Briefe gerade in einem Krieg, in dem schließlich auch die ›Heimat‹, und damit die nächsten Angehörigen bedroht sind, den Informationsaustausch über die Situation auf beiden Seiten, hin zum schon erwähnten, ungemein bedeutsamen Lebenszeichen.

Wer im Krieg kämpft, monatelang die militärische Hierarchie und den Stellungskrieg, das Artillerief Feuer, die Angst, den Tod, Kriegsgewalt und Kriegsverbrechen (er)trägt oder aber an der ›Heimatfront‹ arbeitet, täglich Schlange steht um Lebensmittel und bombardiert wird – der oder die benötigt, abgesehen von Gottes- oder Führerglauben, den steten Blick auf die verflossene Vorkriegsnormalität einerseits, und in die Zukunft nach dem Krieg andererseits.¹⁸ Gerade zwischen Paaren ausgetauschte Feldpostbriefe sind demnach voller Erinnerungen und Verweise auf eine imaginierte gemeinsame Zukunft bzw. die daran geknüpften, wiederum eng mit Familien-, Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepten verbundenen Wünsche und Erwartungen. Auch auf sie stößt man rasch beim Lesen solcher Bestände – macht doch gerade das den Krieg erträglicher, die Trennung aushalt- und kommunizierbar; so stützen Feldpostbriefe auch die Kriegsführung. In ihren Verweisen auf die bessere Vergangenheit wie auf die Zukunft ohne Krieg können sich die Briefschreiber und -schreiberinnen umso mehr jener sprachlichen Formulierungen und Bilder bedienen, die sie gut kennen, die ihnen vertraut sind; das Medium Feldpost trägt auch in dieser Hinsicht das ›Funktionieren‹ von Geschlechterbeziehungen im Krieg, da es eine solche Normalität gewissermaßen erzeugt oder suggerieren kann.

Ich komme damit zum Schluss noch einmal auf meinen Eindruck zurück, dass es zwischen Briefbeständen des Ersten und des Zweiten Weltkrieges einen auffallenden Unterschied zu geben scheint. Dieser bezieht sich auf den Aspekt Zustimmung respektive Übereinstimmung, sowohl im Hinblick auf Kriegsziele und die Kriegspolitik, als auch im Hinblick auf propagierte Geschlechternormen und -rollen. In Verbindung damit hat es die Liebe, so ließe sich als zugespitzte These formulieren, in der Kriegsgesellschaft des Ersten Weltkrieges offenbar schwerer gehabt; sie wurde vermutlich öfter in Frage und auf die Probe gestellt, stieß nachhaltiger und irritierender an kriegsbedingte Grenzen oder Zweifel, die Wahrnehmungs- und Deutungskluft zwischen ›Front‹ und ›Heimatfront‹. Das resultierte, im damaligen Österreich wie in Deutschland, auch aus dem großen Versorgungsdesaster sowie dem Umstand, dass die Feldpost nicht zuletzt aufgrund der vielen Postsperrn weit weniger gut funktionierte als dann im Zweiten

18 Vgl. zu letzterem insbes. auch Latzel, *Deutsche Soldaten*, 328–336.

Weltkrieg, was die Konfliktträchtigkeit des Schreibens bzw. durch die Trennungssituation evozierte Probleme steigerte. Hinzu kommt die Tatsache, dass Protest gegen den Krieg und die Kriegspropaganda, auch die Rollenerwartungen an Männer und Frauen, damals offenbar noch eher brieflich geriert werden konnte; auch wehrten sich im Ersten Weltkrieg den heutigen Belegen zufolge mehr Frauen gegen die an sie gestellten Erwartungen und Anforderungen – wenigstens je länger der Krieg dauerte umso mehr. Eine solche Destabilisierung nicht zuletzt der Liebe im Krieg zeigt sich auch in der Feldpost.

Im Zweiten Weltkrieg kommen solche Tendenzen im selben Medium meinem vorläufigen Befund zufolge sehr viel weniger zum Ausdruck. In den männlichen wie weiblichen Feldpostbriefen aus dieser Zeit herrscht nicht nur breite Zustimmung zum Regime vor, bis hinein in die sprachliche oder semantische Codierung der Kriegserfahrungen,¹⁹ sondern auch (bis zuletzt) ein hohes Ausmaß an Identifikation mit den propagierten Geschlechterleitbildern und Beziehungskonzepten des NS – schrecklicherweise, ist man natürlich versucht zu sagen. Die Feldpost hatte diesbezüglich eine wichtige Funktion; sie gewährleistete – und damit komme ich wieder zum Fragezeichen zurück –, dass Geschlechterbeziehungen vielfach zwar getrennt, aber nicht unbedingt entzweit waren. Auch die Liebe spielte demnach allzu lange eine den nationalsozialistischen Krieg stabilisierende Rolle.

19 Vgl. dazu v. a. die Studie von Latzel, *Deutsche Soldaten*.